

Rote vom Der Volks

Einzelpreis 15 Reichspfennig

Erscheint jeden Freitag um 11 Uhr vormittags

Die heutige Folge umfasst 4 Seiten

Bezugspreis mit Postversendung:
Für ein Jahr RM. 7.20
Für ein halbes Jahr 3.70
Für ein Vierteljahr 1.90
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Adolf-Hitler-Platz Nr. 31. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.
Ankündigungen (Inserate) laut Preisliste. Annahme in der Verwaltung und bei allen Anzeigenmittlern.
Schluß des Blattes: Donnerstag 9 Uhr vormittags.

Preise bei Abholung:
Für ein Jahr RM. 6.80
Für ein halbes Jahr 3.50
Für ein Vierteljahr 1.80
Einzelpreis 15 Reichspfennig.

Folge 47

Waidhofen a. d. Ybbs, Freitag den 24. November 1944

59. Jahrgang

Schwere Kämpfe von Nachen bis zur Burgundischen Pforte

Gewaltiger Materialeinsatz auf engstem Raum

An der Westfront hielten die Nordamerikaner im Raum Saarburg ihren Widerstand. Die Amerikaner und Panzerkräfte beiderseits des Rhein-Marne-Kanals nach Osten zwischen den mittleren und unteren Vogesen durchzuführen. In schwerem, hin und her wogendem Ringen konnte der Feind unsere Sperrverbände abdrängen und Boden gewinnen. Gegenmaßnahmen zur Abriegelung der in Richtung auf Falsburg eingedrungenen feindlichen Kräfte sind im Gange. Verjüngung des Feindes, die weiter südlich liegende Bahnstraße nach Schirmer ebenfalls zu öffnen, schätzten.

Schwere, mit großer Beweglichkeitgeführte Kämpfe entwickelten sich an der Burgundischen Pforte. Die eingeschobenen gaulischen Panzerkräfte beschränkten zwar im Raum südlich Walshausen weiter vorzudringen, doch gelang es unseren Truppen ihre Gegenangriffe erfolgreich fortzuführen. Ein zwischen Montbéliard und Altkirch nach Süden gerichteter Stoß bedroht von Stunde zu Stunde mehr die zwischen Basel und die im Raum Basel-Walshausen stehenden gaulischen Verbände, die vergeblich versuchten, ihre Linie durch Angriffe bei Altkirch zu sichern. Gleichzeitig mit dem Versuch des Gegners, den Vorseifenwall durch Umfassung in Fall zu bringen, griffen die Nordamerikaner erneut die Sperrlinie vor dem Saargebiet in Richtung auf Saarthal an. Nach anfänglichen Bodenverlusten wurden sie auch hier wieder durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Weitere erfolgreiche Gegenangriffe führten unsere Truppen im nördlichen Lottringen, während hinter der Hauptfront die Befestigung von Mes durch ihren erbitterten Widerstand immer noch starke feindliche Kräfte bindet.

Trotz der Härte der hin und her wogenden Kämpfe vor den Vogesen lag das Schwergewicht des Ringens an der Westfront weiterhin im Raum von Nachen. Hier konnte der Feind trotz Einsatz aller verfügbaren Materials wiederum keinen ins Gewicht fallenden Boden Gewinn erzielen. Unsere Truppen brachten ihn fast an allen Stellen wieder auf seine Ausgangsstellung zu-

rück, obwohl der Gegner seinen Panzerinsatz erheblich verstärkte und beispielsweise auf anderthalb Kilometer Frontbreite bei Gersheim weiter 120 Panzer ansetzte. Um einen Einbruch wiederholt südlich und östlich Schweiler wird noch erbittert gekämpft.

Deutsche Gegenangriffe im Ober-Elß

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 22. November aus dem Führer-Hauptquartier bekannt:

Die Befestigung unserer Maasbrückenköpfe südlich des Seldmünd behauptete sich auch gegen einen zahlreichen englische Angriffe.

Die Materialschlacht bei Nachen hat nach den schweren Kämpfen der letzten Tage etwas an Wucht nachgelassen. Bei Seltentagen wurden die angreifenden amerikanischen Divisionen wiederum von unserer Abwehrfeuer so schwer getroffen, daß sie mit der Masse liegenblieben. Im Kampfraum von Schweiler lief sich der Feind in erbitterten Gefechtskämpfen fest. Im ganzen konnte ihn nicht der vergebliche Versuch, unsere Front zu durchstoßen, nach bisher vorliegenden Meldungen wiederum 40 Panzer.

In Lottringen dauern die Abwehrkämpfe an. Ihre Schwerpunkt liegen in der Stadt Mes, östlich des Vorseifenwaldes und im Raum östlich Saarburg. In den Westvogesen beschränkte sich der Feind auf einige örtliche Angriffe.

In Vörselt, um das seit gestern vormittags heftig gekämpft wird, vernichtete die Besatzung 21 Panzer des Gegners. Kraftvolle Gegenangriffe unserer Eingreifverbände unterbrachen mehrfach den Feind die rückwärtigen Verbindungen bei den Höhen vor Gersheim. In diesem Hinsicht wurden im Kampfraum südlich des Rhein-Marne-Kanals bis zur Schweizer Grenze 51 feindliche Panzer abgegriffen.

Äußerst deutsches Fernfeuer liegt weiterhin auf Nummern und neuerdings auch auf dem Großraum von Lüttich. Der Versuch von London hält an.

An der adriatischen Küste brachte der erste Angriffstag der 8. britischen Armee trotz härtesten Materialeinsatzes hohe Verluste, aber nur geringen Geländegewinn in einem östlich begrenzten Abschnitt. Im italienischen Frontabschnitt wurden im Raum von Genua feindliche Verbände zerlegt, zahlreiche Panzer und die Masse des feindlichen Nachschubs erbeutet.

In Südungarn scheiterten alle Versuche der Sowjets, ihre Brückenköpfe bei Apatin und Batina zu erweitern. Zwischen Budapest und dem Matragebirge verteilten unsere Truppen den mit starken Panzer- und Infanteriekräften versehenen bolschewistischen Durchbruch. Angriffe der Sowjets gegen die Stadt Miskolc wurden zerlegt. Ungarische Verbände drängten nordöstlich. Ein Teil des Feindes in jenem Scheitelpunkt zusammen. Im Raum von Ungar blieben starke Angriffe der Bolschewisten nach geringfügigem Geländegewinn liegen.

Im Frontbogen südlich Libau zerbrach auch gegen die Anführung von vier sowjetischen Armeen an dem heldenhaften Widerstand und den Gegenmaßnahmen unserer Divisionen. Im Südteil der Sablinier Störche steht unsere Besatzung erneut in schwerem Kampf mit überlegenem Feind. Unsere See- und Luftkräfte brachten durch ihr zusammengefaßtes Feuer den Seeverbänden Entlastung. Südlich der Sablinier verließen Minensub- und Vorkostenboote ein sowjetisches Minensub- und Schnellboot im Schnellboot im Brand und beschädigten ein Kanonenboot so schwer, daß es strandete.

Amo-amerikanische Terrorbomber führten am 23. Tag in der Nacht Angriffe gegen Nordwest-, West- und Südwest- und Mitteldeutschland. In einigen Städten entstanden Schäden in Wohngebieten und Personenverluste. Luftverteidigungskräfte schossen trotz schwieriger Wetterlage 82 feindliche Flugzeuge, darunter 61 viermotorige Bomber, ab.

Die Front im Südsüdosten

Die Front an der mittleren Donau weist seit der Räumung des Brückenkopfes Belgrad keine wesentliche Änderung mehr auf. Dies beweist erneut, daß die serbische Hauptstadt mit Wille nur so lange abhalten wurde, bis die deutschen Verbände aus Nordserbien sich über die Save zurückzogen und ihre neuen Einfallstrassen besaßen. Ebenso erfolgte die Räumung der Vatafsa mit ihren Hauptorten Neufas und Sombor vom Feinde unbehindert. Dagegen wurde die Front hartnäckig und erfolgreich überall dort gehalten, wo es für die Rückführung unserer Verbände

aus Griechenland und Mazedonien notwendig war. Dies gilt insbesondere für die Stellung im westlichen Moravtal, wo zahlenmäßig weit überlegene Verbände nun schon seit Wochen vergeblich von Norden und Osten Aradievo mit seinem Flugplatz zu nehmen versuchten und sich auch bei Tschafsal blutige Kämpfe holten. Die rückwärtige Verbindung nach Südwestserbien wurde von Banden gefährdet. Zur gleichen Zeit wurden neue Stellungen errichtet, die sich durch Einbeziehung natürlicher Hindernisse auszeichneten, die zum Teil schon im ersten Weltkrieg ihren Abwehrbeweis bewiesen. Durch freiwillige Mitarbeiter weiterer Bevölkerungsteile, die hier im deutschen Soldaten ihren natürlichen Schutzhüter vor den bolschewistischen Gefahr erblickten, wurden die Anlagen rasch ausgebaut.

Zusammenfassend, daß unsere Truppen in diesen Räumen hauptsächlich Titobanden gegenüberstehen, die allerdings sowjetische „Verbindungsoffiziere“ bei sich haben. Deren Hauptaufgabe ist es, die in ihrer Kampfkraft und Angriffsstufen infolge schwerer Verluste stark erlahmten „Jugoslawen“ wieder vorwärtszutreiben. In den südserbischen Kampfabschnitten treten auch bulgarische Verbände auf, die ebenfalls durch hohen Mangel an Personal ihrer weiteren Erfolge entbehren konnten. Wo aber die Sowjets eigene Verbände als „Korrekturen“ in die Front einschoben, handelt es sich meist um Einheiten, die im Frühjahr mit Zwangsrekrutierten aus Bessarabien und der Moldau

ausgefüllt wurden. Aber noch ein anderer Umstand zeigt, daß die Sowjets keineswegs mehr über ein unerlöschliches Menschenreservoir verfügen, sondern manche Pläne infolge Kräftemangel nicht durchführen können.

Im feindlichen Lager hatte man nicht nur im Westen und Osten, sondern auch an der Donau mit einem Zusammenbruch der deutschen Front bis Anfang oder spätestens Mitte November gerechnet. Am Freitagstag der bolschewistischen Oktoberrevolution wollte man Belgrad nicht nur zur Hauptstadt der künftigen Jugoslawen, sondern zugleich zur Vaterrepublik selbst ausrufen sowie ihr enges Bündnis mit der Sowjetunion proklamieren. Die sich seit 21. Oktober hinsichtlich den Besprechungen über die Bildung einer gemeinsamen jugoslawischen Regierung zwischen dem „Nationalkomitee des Popul Brzeto und dem Leniner Einparteiabteilung des Dr. Vaso Subotitsch haben noch feinerle Ergebnis gezeigt. In Belgrad feiert man dafür in Versammlungen, vielen Reden, Artikeln und Telegrammen sowie Resolutionen die „Verdienste“ der kommunistischen Partei Jugoslawiens um die sogenannte „Vollbefreiung“, die darin gipfelt, daß genau zwei Wochen nach der Befreiung in Belgrad Zwangsgerichtet herrscht, wie der Londoner Nachrichtendienst zu melden wußte.

Man darf aber die Gefährlichkeit des bolschewistischen Feindes in diesem Frontabschnitt keineswegs unterschätzen. Der er irgendwelche Maßnahmen auf Blutopfer noch andere Kräfte kennt, wird er zweifellos bei allen schlechten Erfolgsaussichten in der kroatischen Raum stehenden kommunistischen Verbänden zu Unternehmen aller Art aufzuputschen sowie eigene Freitraggewinne an der Front suchen.

Unsere Donauflotte kämpft sich durch den Kazan

Sehnsüchtiges Gefecht mit feindlichen Sperren

Durch den Vorstoß der Sowjets vor die Tore Budapests rückt die Donau in das nähere Blickfeld des Kriegsgeschehens. Dieser Strom, der mit Recht die Lebensader des Südostrums genannt wird, ist in letzter Zeit der Schauplatz schwerer Kämpfe gewesen. Auf sich selbst gestellt, von Banden und regulären Truppen hart bedrängt, mußten sich die Einheiten der deutschen Kriegsmarine Meile um Meile stromaufwärts durchkämpfen, um wertvolles Kriegs- und Schiffsgut dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Aus der bunten Reihe der Gefechtsberichte übertragt der Durchbruch durch den Kazan und das damit verbundene sehnsüchtige Gefecht der Gruppe „Eisernes Tor“.

Diese Gruppe — sie bestand aus mehreren Nachschiffen, unter ihnen „Nothung“, „Bechelaren“ und „Alexandra“, ferner aus Führerbooten, Schnellbooten, Hilfsminensuchbooten, Kampfschiffen und einem Zerstörer — lag am Abend, als der rumänische Feind das westliche Deutschland und sein Volk hart rief, in Orjowa, jener kleinen rumänischen Stadt vor dem Eisernen Tor. Die Reaktion auf diese schmähliche Tat erfolgte augenblicklich, und die Schiffe standen in höchster Alarmbereitschaft. Bei Einbruch der Dunkelheit bezogen rumänische Truppen Verteidigungsstellungen in dem dem Stützpunkt gegenüberliegenden Park. Zwei Nächte und der folgende Vormittag verließen — bis auf kleine Schieberlein innerhalb des Stadtgebietes — ruhig. Von Stunde zu Stunde wurde jedoch die Lage alarmierender. Als in den Nachmittagsstunden auf der „Nothung“ ein Kommandantenbesprechung stattfand, wurde von den rumänischen Landstreitkräften das Feuer auf die deutschen Kriegsschiffe mit Maschinengewehren und Granatwerfern eröffnet. Die auf Position liegenden Schiffe erwiderten das Feuer aus sämtlichen Abzweigen. Gleichzeitig legten die Schiffe ab. Dabei wurde festgestellt, daß die ganze Häuserfront längs der Donau von rumänischen Truppen besetzt war und die Boote aus Feuern, Mörsern und Dächern beschossen wurden, während die Granatwerfer Sperren in die Donau schossen. Das gegenseitige Feuer setzte sich von Minute zu Minute. Ein vorübergehender rumänischer Güterzug wurde zusammengebrochen. Oberhalb der kleinen serbischen Ortschaft Teltia, die Orjowa gegenüberliegt, waren die Einheiten der deutschen Kriegsmarine aus dem Feuerbereich der Granatwerfer und festen ihrerseits nun die ausgemachten Artilleriestellungen mit mittelschweren Geschützen anhergeführt. Wald darauf erhielt „Bechelaren“ den Befehl, die in Orjowa noch kämpfenden Truppen und Verbundenen nach Teltia überzuführen. Die Fahrt erfolgte unter härtester Beschuß und mußte zweimal durchgebrochen werden. Um die von beiden Seiten immer heftiger werdenden Feuerschläge zu entgehen, durch-

brachen die Schiffe die Feuersperren und verlegten zur Oradin-Insel, die oberhalb Orjowa liegt.

Die folgende Nacht brachte keine besonderen Ereignisse. Wieder 24 Stunden später wurde der Entschluß gefaßt, mit dem Gesamtverband den Durchbruch durch den Kazan, eine etwa 100 Kilometer lange, äußerst schmale von Steilfelsen eingerahmte Enge, bis zur 120 Kilometer entfernten rumänischen Landesgrenze zu erzwängen. Mit dem Morgengrauen wurde der Marsch, bei dem alles auf eine Karte gesetzt wurde, angetreten. Kaum hatten die Vorausmarschierenden, „Bechelaren“ und ein Schnellboot, die Enge erreicht, piff es beiderseits aus allen Felsspalten. Es war ein Speertruppenlauf durch Maschinenabwehr und Granatwerferstellungen. Sämtliche serbischen Verbände auf dem Südufer und rumänischen Verbände auf dem Nordufer schienen zu manövrieren zu sein. In einem unerbittlichen Feuerwirbel, wobei mit der mittelschweren Schiffskanone feindliche Feldbatterien und Panzer zusammengefaßt wurden, borte sich der Verband mit verhältnismäßig geringen Ausfällen an Toten und Verwundeten durch. Oberhalb der Stromschnellen stießen die Einheiten auf das Nachschiff „Tronie“ und eine Kampfschiffe, die Nachschiffen und Geschütze an Bord nahmen. Gemeinsam ging es weiter. In Moldava erreichte das Gefecht seinen Höhepunkt. Von allen Seiten trommelte es auf den Schiffen und als sich die „Tronie“ ankämpfte, ihre gesamte Feuerkraft auf in Stellung gegangene feindliche Landstreitkräfte zu richten, lie sie auf eine Mine und fast augenblicklich. Die Bergung der Besatzung gestaltete sich sehr schwierig, da die Rumänen auf die im Wasser schwimmenden Soldaten mit Maschinengewehren schossen.

In den frühen Abendstunden wurde nach einem sehnsüchtigen Gefecht Bastias und damit die rumänische Landesgrenze erreicht. Die dortigen militärischen Anlagen und Grenzübergangsstellen wurden zusammengefaßt. Vom Feind unbehelligt setzte der Verband dann seinen Marsch fort.

Obwohl diese Tat wurde der Kriegsgeschichte der Donau ein neues Blatt hinzugefügt. Damit fanden aber auch die rumänischen Kämpfe der überreichen Donauflotte und der deutschen Motorbootflotte, die 1916 dem Oberkommando des Generalfeldmarschalls von Mackensen unterstellt waren und den unüberwundenen Stromübergang seiner Armee bei Zwissiboto vorbereiteten und führten, eine erlöschende Fortsetzung. Sie zeigen aber auch, daß die Kampfkraft der Schiffe und der Geist ihrer Besatzungen dieselben geblieben sind. Zur Zeit stehen die Einheiten gemeinsam mit den 1000kräftigen ungarischen Schiffsbewachern im ungarischen Raum und warten auf neue Aufgaben, die jüdisch an sie herantreten können.



Und wenn die Welt voll Teufel war'

Von Dr. Hugo Furb, Gauleiter und Reichsstatthalter in Niederdonau

Der totale Kriegseinsatz beginnt als Ausdruck jüdischen Lebenswillens, mehr und mehr unser ganzes Volk zu erfassen. Die Mobilmachung aller unserer Kräfte ist im vollen Gange und hat schon jetzt einen Stand erreicht, der es unseren Feinden für immer unmöglich macht, Deutschland noch jemals zu überrumpeln und es mit der Waffe ihrer Menschen und durch die vorübergehende Überlegenheit ihres Kriegspotentials in die Knie zu zwingen. Die große, durch äußeren und inneren Verrat hervorgerufene Krise ist überwunden und auch der Feind beginnt am eigenen Leibe zu spüren, daß er sich diesmal tatsächlich dem tüchtigsten und soldatischsten Volke in Waffen gegenüber sieht.

Auch unser Grenzgau hat aus den Vorkämpfen und Rückschlägen der letzten Zeit die entsprechenden Lehren und Folgerungen gezogen. Wir schätzen an unserer Südostgrenze was wir können, wir haben alle Kriegsschliffsmannschaften in den Volksturm einbezogen und alle noch nicht erfahrenen wehrfähigen Männer dazu aufgerufen, wir haben auch durch unseren Beitrag dafür gesorgt, daß unsere Fronten immer dicker und unsere Abwehrbetriebe mit noch zahlreicheren Arbeitskräften selbst aufgerüstet werden. Wenn ich jetzt in diesen Zeiten durch unseren Gau komme, dann schlägt mir überall die Brandungswelle höchsten Einsatzwillens und treuester Pflichtbereitschaft entgegen. Ich sehe die Bauern und besonders die Bauern ihrer kriegswichtigen Arbeit nachgehen, ich finde in den Betrieben und Werkstätten allenthalben den Arbeiter und die Arbeiterinnen am Werke und auch davon kann ich mich überzeugen, daß Gemeinschafts- und Nachbargemeinschaften kein Schlagwort, sondern Wirklichkeit sind, denn was beispielsweise unsere Frauen in den Küchen, am Kochtisch oder zur Betreuung unserer verwundeten Soldaten meistern, grenzt ans Wunderbare. Immer wieder nehme ich daher bei meinen Dienstfahrten das färbende und meine eigene Arbeit anspornende Bewußtsein mit nach Hause: Ein Volk, das nicht allein so tapfer zu kämpfen, sondern auch so einflussreich zu schaffen und zu leisten vermag, kann niemals untergehen. Es bringt alle Opfer um seiner Kinder willen und wird sich den Sieg erkämpfen, auch wenn die Welt voll Teufel war!

Sei es Vaterlandsliebe, Nationalstolz und Selbstbehauptungswille sind die Motive, die unser Volk bei seinem Kampf um Ehre, Freiheit und Brot leiten. Geradezu triebhaft ist es den lateinischen Imperativen unserer idealistischen Zeit, die um so eindringlicher sein werden, je mehr der einzelne so auch aus gelingenden Umständen heraus zu untermauern vermag. Da sind es nun drei Grundtatsachen, die jeder wissen muß, um aus ihnen die Beweggründe seines Tuns und Lassens abzuleiten. An je soll man täglich, ja stündlich denken, man soll sie sich in jedem Augenblick der Schwäche vorsetzen und soll in allen Zweifelsfällen nach ihnen die innere Entscheidung treffen. Ich will diese drei Tatsachen, die wie Zauberprüche oder Bewährungsworteln nun unser ganzes Leben zu beherrschenden haben, der Reihe nach aufzählen.

Erstens: Es geht in diesem Kriege um Ganges, es geht um das Weiterleben unseres Volkes, aber auch um die Erlösung eines jeden einzelnen, ob Mann oder Frau, Greis oder Kind, ob einer reich oder arm, Bauer, Arbeiter, Handwerker, Kaufmann, Beamter oder sonst was ist. Mit Sieg oder Niederlage stehen oder fallen wir alle, mag einer als Nationalsozialist schon früher zum Führer gestanden sein oder mag er feinerseit einer der sogenannten demokratischen Parteien als Roter oder Schwarzer angehangen haben. Rassistriebe und Volkseigenen sind unter dem Mantel des Indentismus hier aus dem deutschen Volk ausgeschaltet. Was nicht liquidiert wurde, mußte sein Leben in qualvoller Sklaverei verbringen.

Unsere Kinder wäre ohne Zukunft abgeschnitten, unsere Frauen würden zum Freiwilligen werden. Sterilisation der deutschen Männer oder Verschleppung nach Sibirien, Nord und Brandstiftung, Vernichtung unserer wirtschaftlichen Besitzes und unserer Kulturdenkmale wären die Mittel, die uns der Gegner selbst verraten hat, um die deutsche Nation ein für allemal auszumerzen und Deutschland wie sie sagen in einen Kartoffelacker zu verwandeln. Waren es nach dem Weltkriege nur 20 Millionen Deutsche, die nach der Meinung der Feinde so viel in der Welt waren, so sprechen sie heute schon von 50 Millionen, die im Falle ihres Sieges zu befeigen wären. Das deutsche Volk antwortete auf die Niedertracht dieser von geradezu alttestamentarischer Haß getragenen Absichten geschloßen bis zum letzten „Nein, niemals!“ Wir kämpfen bis zum letzten Blutstropfen und arbeiten uns lieber die Hände wund, ehe wir dulden, daß unser Volk durch ein Haar getötet werden würde.

Der gegenwärtige Krieg ist weitens gegen den widerstandlos aus dem Weltkrieg und Willen unseres Führers entsefset worden. Er wurde dem deutschen Volk aufgetragen in einem Augenblick, da es daranging, nach Jahrzehnten äußerer und innerer Kräfte sich einen sozialen Staat höherer Kultur aufzubauen. Immer wieder haben unsere Feinde die Friedenshand Adolfs Hitlers zurückgeschoben, weil es der Jude nicht zulassen wollte, daß Deutschland aus seiner inneren Einigkeit heraus wieder stark und mächtig werde, was den Verzicht auf die zusehenden Weltberücksichtigungs bedeutete. Für diesen Krieg wird also nicht wir, sondern ausschließlich die Juden verantwortlich. Der Gegner selbst erkennt unsere Schuldlosigkeit an, indem er diesmal die Kriegsschuldfrage des Weltkrieges nicht wieder aufzuheben magt. Waren wir schuld am Kriege, so

müßten wir uns in ein Maulloch verfrachten. Wir sind glücklich darüber, daß wir reinen Herzens jeder Frau, die ihren Sohn verloren, jedem Kriegsverfehlten, jedem schwer schimpfenden und Schandfleck in die Augen blickenden dürfen. Wir können von jedem einzelnen das Letzte verlangen, weil wir selbst bereit sind, das Letzte zu geben. Wenn es eine Gerechtigkeit gibt, dann muß und wird ein strafendes Schicksal die jüdischen Kriegstreiber und Kriegsverlängerer ereilen. Wehe ihnen, wenn die durch jüdischen Geist vernebelten Völker erwachen!

Die dritte Erkenntnis, die uns die Kraft gibt, alles, auch das Schwerste bis zum allseitigen Ende zu ertragen, ist die durch nichts zu erschütternde Überzeugung, daß unser gerechter und heilsamer Krieg nie und nimmer für uns verloren gehen kann. Gewiß haben wir in der Zeit der Rückschläge Vieles aufgegeben, wie ein Bild auf die Landkarte lehrt. Gleichzeitig aber haben wir auch viel gewonnen, nämlich die Vorteile der inneren Einigkeit, die uns die Zusammenballung all unserer Kräfte gestattet. Wir sind der Sorge,

die uns eine schier unerlöste Etappe und der sich dort leicht entwickelnde Gattengeißel machen konnte, los und ledig geworden. Wenn das Zurückwört: „Der starke Mann ist am stärksten allein“ wahr ist, dann waren wir nie stärker als jetzt, denn wir verlassen uns nach dem Abfall unserer unglückseligen Bundesgenossen nur noch auf uns selbst und auf unsere eigene Kraft. Dem Feinde, der Deutschland an allen Seiten gleichzeitig zu überrennen hoffte, ist an unseren Grenzen ein eisernes Gatt geboten worden und aus dem Bewegungskrieg wurde ein Stellungskrieg, in dem schon die Zeit unserer starken Bundesgenosse ist. Der Widerstand unserer Fronten versteift sich von Tag zu Tag, Wehrmacht und Volksturm kennen kein Wanken und auch die Heimat kann der noch so brutalen anglo-amerikanischen Luftterror nicht mehr standhalten. Nach wie vor sind die Fausthänder des Sieges in unserer Hand. Ich meine da nicht die vielen beredeten neuen Wunderwaffen, obwohl erst in diesen Tagen uns das Auftauchen von V2 bewiesen hat, daß der deutsche Erfindergeist niemals rastet, sondern ich denke an den Kampfeifer und an die Schaffenskraft des deutschen Volkes, die in dem Jahrhundert seit den napoleonischen Befreiungskriegen nicht kleiner, sondern nur noch größer geworden sind.

Weil wir unser Deutschland lieben, weil wir unserem Volke Treue bewahren und weil wir auf Adolfs Hitler vertrauen, dem für sein Befreiungswerk zu danken wir alle Ursache haben, werden wir die Finne niemals in Korn werfen. Wir legen die Waffen erst nieder, wenn Deutschland und Europa frei von Feinden und der Sieg unser ist. Die drei Erkenntnisse aber, die ich aufzähle, sollen uns dabei helfen, unsere Pflicht zu tun und niemals auf dem Wege schwach oder müde zu werden, auf den uns die Schicksalsfunde der Nation gestellt hat.

Notisskolen an Stelle von beschlagnahmten Schulen

Schulrat A. Ritterer wendet sich mit folgendem Aufruf an die Elternschaft der von der Beschlagnahme einzelner Volks- und Hauptschulen des Kreises Amstetten betroffenen Kinder:

Der Verrat Rumänians an unserem Führer und an Deutschland hat es mit sich gebracht, daß unser Kreis Tausende von geistlich-Deutschen aus den Südburgenland vorübergehend beherbergen muß. Dazu war es in letzter Zeit nicht mehr vermeidbar, auch eine Anzahl von Volksschulen und Hauptschulen zu beschlagnehmen. Gleichzeitig mit der Beschlagnahme wurde aber auch sofort mit der Errichtung von Notisskolen an den betreffenden Orten begonnen. Die Klassenräume werden beheizfähig, aber warm und licht genug sein. Die Kinder werden nur etwa zwei Schulstage pro Woche, dafür aber reichlich Hausaufgaben haben. Die Lehrkräfte durch größere Geschwister und die Nachbarschafts-Lehrkräfte, wo vier bis zehn Kinder aus der Nachbarschaft unter Leitung eines größeren Mädchens oder Bubens sich an schulfreien Tagen in einer Wohnküche versammeln und gemeinschaftlich lernen und Aufgaben machen, wird organisiert und dadurch der Schluß, der durch den Unterrichtsausfall entsteht, herabgemindert. Die Lehrkräfte bleiben auf ihrem Posten und haben Auftrieb, trotz der eintretenden Erschwernissen das Höchstmögliche herauszuholen. Aber auch an die Elternschaft muß Bitte und Forderung gestellt werden: Schickt die Kinder an den wenigen Schultagen pünktlich und unter allen Umständen zum Unterricht! Jeder der Verwilderung und Verwahrlosung mit größter Strenge entgegen! Arbeitet mit der Lehrerschaft in allen Erziehungsfragen eng zusammen! Fragt nach, wie sich eure Kinder in der Schule halten! Sprecht dort und da eure Stube den Nachbarkindern in gemeinsamer Arbeit! Helft mit, daß eure Kinder alle Schwierigkeiten zum Trotz dennoch all das lernen, was ihnen die Schule für ihr weiteres Leben und Vorkarrieren innerhalb der Volksgemeinschaft mitgeben will und kann!

Wann verbunkeln wir?

In der Zeit vom Montag den 27. November bis Sonntag den 3. Dezember 1944 von 5 Uhr abends bis 17 Uhr früh.

Erleiden die akustischen Warntöne „Hilflose Luftwarnung“ oder „Fliegeralarm“ während der Dämmerung, so ist auch außerhalb der Verbunklungszeit sofort zu verbunkeln oder die Beleuchtung auszuschalten.

Schwierigkeiten gibts net!

Einen Wiener Glückspilz kann auch ein „fliegender Hundsknochen“ nicht erschüttern

Oberfahrmeister E vom Transportkorps Speer sagt, er sei ein Glückspilz. Ein Glückspilz und Brauereiwirer, das sagt auch zuhause und gibt nach mehr oder weniger beträchtlichem „Schleifen“ einen vollwertigen Soldaten.

„Schau E“, erzählt er, während er die dritte Wanne des Tages mit geradezu überpreußischer Firigkeit am Rand der Straße

zur Front repariert. „I bin ja trotzdem ein Glückspilz! Es erstes erwidert die Zündspule und richtig, es ist die Zündspule; es hat eben so auf der Verteiler sein können oder der Unterbrecher!“

„Gestern“, erzählt der Oberfahrmeister weiter, während er die neue Zündspule einsetzt und festdraubt, „gehm hab i eine Erprobung mit Ersatzteilen für Panzer nach vorn. Kam bin i auf der freien Straße, ist ein Jagdbomber da und schief mit die Mitte voll; grad, daß i noch rauskommen bin. Na, der Motor geht nachher wieder; die Ersatzteile sind aber wichtig, also weiter! Aber Hundert Meter später aber hab i keine Luft mehr im Hinterrad. Glatz durchschossen ist der Reifen. Also Heber raus, Neferverrad drauf! I bin noch mit ganz fertig mit der Ersatzteil, kommt ein zweiter fliegender Hundsknochen, sieht mich aber nit, denn i reparier müßen, vielleicht hatt er mich abgibt... Also, der Jabo ist weg und ich auch. Vorne wo hat er geworfen und bald hab ich's, wo! Eine kleine Brücke über einen Wassergraben ist kaput. Von drüben aber, so was kann doch nur einem Glückspilz passieren — kommt bereits ein anderer Speer-Flu. Er kommt leer von der Front, ich will voll dorthin. Er kann uns Verreden nicht herüber, ich nicht hinüber. Mir einfacher also: Raus mit meiner Labung, durch den Graben und drüben einladen. Der andere hilft, mein und sein Beifahrer auch, und der Schlag geht im Graben nicht höher als bis über die Knie. Dann tauchen wir die Fluos, er fährt beim, ich zur Front zu meinen Panzern, die schon warten wie die Fingerringe.“

„Schwierigkeiten“, sage ich, „sind eben dazu da, um überwunden zu werden.“ Da wird der Oberfahrmeister vom Transportkorps Speer wild und schimpft: „Schwierigkeiten gibts net, aber der Krieg gibts und der Krieg ist dazu da, daß wir ihn gewinnen!“

Sprachs, grüße, gab Gas und verschwand mit seinem Flu. in der Perspektive.

Rolf Nowofad, Berichterstatter im Transportkorps Speer.

Flüchtlinge ins Reich

Überall steigt der Gemeinschaftsgeist

In einigen marxistischen Zügen sei das Solidaritätsgefühl der Bevölkerung in Niederdonau festgehalten, das sich gegenüber den Brüdern und Schwestern aus dem Banat und der Westküste und aus anderen von Deutschen besiedelten Zonen des Südbanats, die jetzt vor dem Sowjets ihre Zuflucht im Reich suchen, immer wieder bewährt.

Die genaue Ziffer der aus ihrer bisherigen Heimat Abgewanderten, die dem Ruf des Reichsführers ff Folge leisteten, läßt sich im Augenblick kaum angeben. Vor welche Anforderungen sich aber die NSDAP mit ihren Gliederungen und Verbänden und die Volksdeutsche Mittelstelle gestellt haben und noch weiter sehen, geht daraus hervor, daß in dem großen Lager, das am Montaa der Gauleiter besucht, täglich ein ganzer Wagon Brot, 500 Kilogramm Wurst und in entsprechender Menge andere Nahrungsmittel gebraucht werden, um die Aufenthaltnehmenden oder durchziehenden Kolonnen auszupeisen und ihnen eine Marschverpflegung an den Weg geben zu können.

In dem Kreise, von dem hier gesprochen wird, hat der Kreisleiter aus seinem eigenen Stad und aus dem der Ortsgruppen Politische Leiter vollverantwortlich mit der Durchführung der Aktion betraut, die ebenso wie die eingewetzten Frauen der NS-Frauenenschaft ein großes Maß physischer Anstrengungen leisten. Stützpunkte dieser Art, wenn auch kleinere, sind heute praktisch in allen Orten an der von den Treds benützten Strecke errichtet. Außer Massenquartieren in Schulen, Schulhöfen oder Gasthäusern wurden auch die Unterhaltungsstätten in Bauernhöfen und Privatwäusern ausgenutzt.

Wir haben einige der Kochstellen besucht, wo die Frauen an NS-Küchen unbedrossen ihrer Aufgabe nachgehen. In einem Ort, den wir besuchten, hat eine 50jährige Bauerfrau das Geschäft des Auskochens in ihrer Küche übernommen, und ist stolz darauf, sich für die Allgemeinheit nützlich machen zu können.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit stellen sich alle Helfer und Helferinnen einschließlich der Hitler-Jugend zur Verfügung. Das Entgegenkommen der einheimischen Bevölkerung und der sich darin befindende Gemeinschaftsgeist sind herzerquickend. Vor allem machen auch die Industriearbeiter keine Ausnahme. Wir hörten von einer Industriearbeiterin, die schon bis zu tausend Männer und Frauen samt ihren Kindern während einer Nacht unterbracht. Dabei waren diese braven Arbeiter nicht, bis man ihre Hilfsbereitschaft anruft, sondern immer wieder finden sie sich aus freien Stücken bei der Ankunft der Treds ein, um sich ihre

Panzerfäule in Männerhänden

erleidet Sowjetpanzer

Ein sowjetischer Kriegsbericht der „Standarte „Murt Gaegars“ schreibt:

Der blaue Himmel umwölft sich vom Rauch der explodierenden Granaten. In der Luft stehen die Artillerie- und Panzergeschosse, welche dann innerhals der Mauern des kleinen Städtchens freipieren. Ringsum pflügen Maschinenengewehrkarben und Gewehrfeuer die Weiden, die sich in alle Wände der kleinen Häuser hineinrufen. Vier sowjetische Panzer waren in das Städtchen eingedrungen.

„Jungens! Bolschewistische Panzer sind in der Stadt! Panzerfäule fertigmachen und mit folgen!“ rief der Unterführer und nahm die vorbereiteten Panzerfäule in die Hand. Bei ihm sammelten sich die Schützen und folgten über Stoppelreihen ihrem Führer nach, den ankommenden T34 entgegen.

Durch enge Straßen, durch Gärten drängen sich die Schützen hindurch, die lodrigen Panzerfäule in der Hand. Der Unterführer hält die lange graue Faustpatrone wie einen Felderhaken.

Hier zwischen den Gebäuden sollte er den geeigneten Platz für die Stellung finden. Er bezieht den Schützen, stehen zu bleiben, um sich selbst im Gelände etwas unzufolge. Keine zwei Minuten sind vergangen, da kommt er wieder zurück und weist den Schützen ihre Plätze an. Bereits kurz darauf hört man von einem dieser Plätze eine Detonation. Einer von den Panzern schiebt sich noch ein paar Meter weiter, die Ketten knirschen, und

plötzlich bleibt er stehen, wie ein Schiff auf eine seichte Stelle auflaut. Die anderen Panzer drehen ab und flüchten.

„Sie fahren direkt auf uns zu!“ ruft freudig der Unterführer. „Hier werden sie ihr Ende finden!“ Nach diesen Worten läuft er schnell zur Straßenecke, um den Panzern den Weg abzuschneiden. Sie ziehen sich jetzt schnell von der gefährdeten Stelle zurück und flüchten so rasch wie möglich.

Der Unterführer springt über die Ränne, um den Weg abzufürzen. Vielleicht war er nicht zum erstenmal aus diesem Grund zornig! Er läuft wie bei einem olympischen Wettlauf. In der Zwischenzeit hört man noch vier weitere Detonationen. Es ist nur ein einziger bolschewistischer Panzer geblieben.

Der Unterführer hat für sich schon eine geeignete Stellung ausgewählt. Er steht mit der vorbereiteten Panzerfäule hinter einer Hausnische versteckt. Endlich nähert sich das vierte Panzerfahrzeug. Die Entfernung ist ausgemacht, er bereitet sich schließlich zum Schuß vor.

Eine dumpfe Detonation erfolgt. Die gefährliche Waffe spuckt ihr Geschöß aus, das sich in das Innere des stählernen Ungetüms hineinfruchtet. Die Haupen söhnen auf, und der in Rauch eingehüllte Panzer gibt seinen Geist auf — wie ein riesiger Trache im Märchen.

Der Unterführer wendet sein lächelndes Gesicht ab und bemerkt: „Brauchte er das? Warum ist er hierhergekommen!“

